Seine neutrale Haltung ist in der Gegenüberstellung Leonore - Dr.Svend zu verzeichnen. Das Ende der Geschichte läßt keinen Sieg zu. Dr. Svends Sehnsucht nach Geborgenheit bleibt ebenso unerfüllt wie Leonores Fluchtversuch aus einer geschlossenen Welt. Dr.Svend nennt sich selbst einen "künstlerisch veranlagten Menschen"[2]. Eigentlich ist es seine Phantasie, deren er die Wirklichkeit bewußt gegenüberstellt, der Auslöser des Geschehens. Zwar ist die Geschichte handlungsarm, was wieder als ein sehr moderner Zug angeführt werden kann, doch entsteht eine gewisse Spannung, die immer wieder von historischen Exkursen unterbrochen wird. Auch ist Meschendörfer einer der ersten deutschsprachigen Autoren, der über die Rumänen und deren Sitten in seinem Werk mit Achtung und Bewunderung spricht. So z.B. wird im siebenten Brief über den "Horatanz" als einen Tanz mit "... graziösen Bewegungen, die deutlich ans Menuett erinnern"[3] geschrieben.
Wenn Dr.Svend, der eingeschobene Verfasser der Tagebuchnotizen, aus dem nordischen Realismus seine Wurzeln zieht, so ist Leonore der einheimische Gegenpol. Denn Meschendörfer begeisterte sich zwar für die nordische Kultur, doch bleibt er ein Siebenbürger-Sachse. Dieser Wirklichkeit kann er nicht entfliehen. Leonore verkörpert die siebenbürgisch-sächsische Wirklichkeit, sie ist ein Teil seiner Schöpfung.
Es wäre falsch Leonore als eine "kleine Madame Bovary"[4] zu bezeichnen, denn sie stellt eine ganz andere Persönlichkeit dar. Leonore ist bei weitem nicht so eitel, sie identifiziert sich nicht mit irgendeiner Heldin aus ihrer Phantasie. Sie schließt sich zwar der Phantasiewelt Dr. Svends an, doch verliert sie den Wirklichkeitssinn nicht. Ihre stolze Haltung, die eigentlich weniger zu einer durchschnittlichen Kleinbürgerin paßt, könnte aus einer modernen Sicht als Minderwertigkeitskomplex angeführt werden, denn irgendwie spürt sie, daß sie als armes, schönes Geschöpf aus einer versunkenen Welt betrachtet wird. Leonore versucht zwar sich selbst zu überwinden, doch gelingt es ihr nicht mehr als ein Glied der Kette zu sprengen. Sie bleibt im Kreis des Kleinbürgertums gefesselt.
Welche Welt wäre somit als eine bessere zu betrachten? Bringt Dr.Svends moderne Auffassung eine reelle Lösung? Diese Fragen kann man nur sehr schwer beantworten, denn Dr.Svends letzte Notizen verleihen dem Roman ein sehr modernes offenes Ende.: "... Nein, Du sollst Dich nicht beugen, Leonore! Stolz sollst Du in meiner Erinnerung leben wie eine der aus Marmor gehauenen Figuren, deren kühne Linien die Zeit nur verwischt, um uns für ewig den Verlust ihrer Schönheit betrauern zu lassen... Und fragst Du, wie wir dies Leben ertragen sollen, ohne uns viel verzeihen zu müssen-ich weiß es nicht. Kein Mensch weiß es..."[5]. Somit schließt Meschendörfer seinen Roman. Kein Sieg, keine Lösung ist zu verzeichnen - bloß bittere Resignation.

[1] Meschendörfer, Adolf 1975: *Leonore. Roman eines nach Siebenbürgen Verschlagenen*. Bukarest, 17.
[2] Meschendörfer, Adolf 1975: 22.
[3] Meschendörfer, Adolf 1975: 192.
[4] Fuhrmann, Dieter 1975: *Vorwort*. In : Meschendörfer, Adolf 1975: 9.
[5] Meschendörfer, Adolf 1975: 57.

Hans Müller

Die Kurzgeschichte der sechziger Jahre in der rumäniendeutschen Literatur (Annäherung an ein literarisches Phänomen)

Im Meinungsstreit um die Beständigkeit oder Unbeständigkeit der einzelnen literarischen Gattungen und ihrer Unterteilung in „Dichtarten", um ihre genauen Grenzen oder gar um ihre Existenzberechtigung, ist selten eine Einigung erzielt worden. Seit es eine theoretische Beschäftigung mit der Dichtung gibt, seit Poetik, Literaturwissenschaft oder Literaturtheorie, Ästhetik und programmatische Schriften verschiedener literarischer Bewegungen für die Entstehung, Entwicklung und eventuell den Niedergang bestimmter Formen glaubhafte Erklärungen zu finden suchen, gibt es kaum übereinstimmende Meinungen. Und das trotz literarischer Sachwörterbücher, geschichtlicher Darstellungen, wie in der Kröner-Reihe, oder Metzlers Realienbüchern.
Daß ein Genre entsteht, wächst, zur Vollkommenheit gelangt, verfällt und schließlich abstirbt, behauptete schon F. Brunetière vor fast einem Jahrhundert[1]. An dem Wann und Wie scheiden sich für gewöhnlich die Geister. Nicht viel anders verhält es sich bei der Kurzgeschichte. Während niemand daran zweifeln kann, daß die Bezeichnung eine Lehnübersetzung aus dem Amerikanischen ist (short story), weisen Sachwörterbücher wie z.B. das von Gero von Wilpert, Kurzgeschichte und short story als verschiedene Stichwörter mit verschiedenen Definitionen auf. Desgleichen auch die Ausgabe des Brockhaus von 1994[2], wo es bei der Definition der short story heißt: „formal und inhaltlich weniger eng definiert als die deutsche Kurzgeschichte, mit der sie jedoch wesentliche Merkmale teilt."[3] Beim Stichwort „Kurzgeschichte wird darauf verwiesen, daß sie nicht deckungsgleich mit der „short story" sei, da sie im Deutschen „gegen andere Formen der Kurzprosa, insbesondere Novelle, Anekdote und Skizze abzugrenzen ist."[4] Als Kennzeichen werden geringer Umfang, konzentrierte Komposition, Ausarbeitung des Details und Reduktion auf ein Moment inmitten alltäglicher Begebenheiten angeführt. Man stellt auch eine Entwicklung fest „von einfacheren Anfängen, thematisch der Aufarbeitung der Vergangenheit gewidmet (W.Borchert, H. Böll), zur psychologischen (Marie-Luise Kaschnitz), lyrischen (G.Eich), artistischen (I. Aichinger), phantastisch-surrealistischen (Kusenberg, Aichinger, W.Hildesheimer)".[5]
Bereits Wilperts Sachwörterbuch grenzte die Kurzgeschichte als Sondergattung in Europa von der short story ab, bezeichnete sie als „kurze epische Prosa-Zwischenform von Novelle, Skizze und Anekdote, charakterisiert durch zielstrebige, harte und bewußte Komposition auf eine unausweichliche Lösung hin (vom Schluß her geschrieben), die auf Erschütterung abzielt oder einen Lebensbruch bringt". Als Skala ihrer Möglichkeiten, „die in ständiger Erweiterung begriffen ist", sieht man: „Zusammendrängung eines in sich gerundeten Geschehens auf engstem Raum, Summe eines Menschenlebens, aus dem Augenblick belebt, realistische Tatsachenwiedergabe oder impressionistisches Stimmungsbild".[6]
Ihre Geburtsstunde sah man in Deutschland etwa um 1920 im Zusammenhang mit der Zeitschriften- und Magazinform, die statt der Novelle eine kurze Lektüre für den eiligen Einzelleser brauchte. Vorstufen sah man in der Schwankliteratur und Johann Peter Hebels Kalendergeschichten, Ansätze bei E.T.A. Hoffmann und Friedrich Hebbel. Man könnte für

BDD-A13312 © 1997 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:39:50 UTC)

den Anfang des 19. Jahrhunderts noch Kleists Anekdoten hinzufügen, die ja ebenfalls in der Zeitung ihren Platz finden sollten, und für die zwanziger Jahre Brechts Kurzgeschichten. Und auch die, die er als Kalendergeschichten bezeichnete.

Als ausländische Vorbilder von fast zwei Dutzend Hauptvertretern der deutschen Kurzgeschichte, von Peter Altenberg bis Martin Walser, werden Tschechow und Maupassant angeführt. Was ihr aber in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten zur Blüte verhalf, besonders in den westlichen Besatzungszonen des geteilten Deutschlands, das waren außerliterarische Umstände, wie die Papierknappheit und daß bei der Zuteilung die von den Besatzungsmächten zugelassenen Zeitungen und Zeitschriften Vorrang hatten und nicht die Verlage.

Ähnlich verhielt es sich auch mit dem Hörspiel. Viele Radios hatten den Krieg überdauert, und als überall das Stromnetz wieder in Ordnung war, sah man die Möglichkeit, mit dem Hörspiel so viele Menschen auf einmal zu erreichen,wie es das Theater nie vermochte. Zudem waren von den meisten Theatergebäuden in vielen Städten nur Ruinen übriggeblieben. So kam das „Theater für Blinde", wie das Hörspiel manchmal genannt wurde, zu einer Wirkung, die man bei seiner Entstehung, Anfang der zwanziger Jahre, nie zu träumen gewagt hätte.Die neue dramatische Literaturgattung, deren Voraussetzung der Rundfunk war, hatte tatsächlich einem großen Personenkreis die Teilnahme am Kulturleben ermöglicht, nämlich den Hunderttausenden Kriegsblinden. Der Hörspielpreis ihres Verbandes hatte zweifellos den höchsten Stellenwert unter den Preisen, die in den Nachkriegsjahrzehnten an Hörspielautoren vergeben wurden.

Es ist gewiß kein Zufall, daß bekannte Autoren der Nachkriegsjahre wie Wolfgang Borchert, Günter Eich, Heinrich Böll, Siegfried Lenz und Martin Walser sowohl Hörspiele als auch Kurzgeschichten schrieben. Es ging ihnen dabei sicher nicht nur um das bald anfallende Honorar, wie manche meinten. Sie sahen vor allem die Möglichkeiten, die ihnen beide bieten konnten, ein großes Publikum schnell und unmittelbar zu erreichen, ein Publikum, das sie überzeugen wollten. Sie versuchten das, indem sie ihre eigenen bitteren Erfahrungen mitteilten, die sie ihre Gestalten durchleben ließen und mit denen sich ihre Generation identifizieren konnte. Sich unter den gegebenen Umständen im Feuilletonteil einer Tageszeitung in vielen Fortsetzungen, wie sie etwa ein Roman erforderte, an die Leser zu wenden, konnte leicht absurd erscheinen. Die Kurzgeschichte hingegen mußte durch ihren Verzicht auf Fortsetzungen und durch ihre äußerste Konzentration geradezu ideal erscheinen. Ähnlich verhielt es sich auch mit dem Hörspiel. Beim Rundfunk dachte kaum jemand daran, abendfüllende Theaterstücke für die Hörer aufzubereiten. Das Hörspiel, das für gewöhnlich weniger als sechzig Sendeminuten beanspruchte, schien viel passender und zeitgemäßer.

Die Frage, die sich für eine auslandsdeutsche Regionalliteratur wie die in Rumänien stellt, wo sich gewöhnlich jede Neuerung mit einiger Verspätung bemerkbar macht, ist die, wie es dazu kam, daß sich die Kurzgeschichte, mit einer Verspätung von etwa einem Jahrzehnt, in der rumäniendeutschen Literatur ebenso durchsetzte wie im binnendeutschen Raum, während das Hörspiel bedeutungslos blieb, bzw. kaum in Kindersendungen Verwendung fand.

Für das Hörspiel sind die Gründe leicht auszumachen: knappe Sendezeit und das Fehlen einer deutschen Bühne im ersten Nachkriegsjahrzehnt. Für die Kurzgeschichte ist es einfach das Fehlen einer Veröffentlichungsmöglichkeit, da Presse und Verlagswesen in deutscher Sprache so gut wie keine Existenzgrundlage mehr hatten. Die allerdings fehlte auch den meisten Lesern. Zur Erinnerung: Bei Kriegsende waren bereits 75000 potentielle Leser einer deutschsprachigen Literatur zur sogenannten Wiederaufbauarbeit in die Sowjetunion

verschleppt worden. An keiner staatlichen Volksschule durfte mehr in deutscher Sprache unterrichtet werden. Allerdings konnten konfessionelle Schulen in Siebenbürgen und im Banat, vor allem die Gymnasien und Lehrerbildungsanstalten, die von geistlichen Orden getragen wurden, ihren muttersprachlichen Unterricht bis zum Sommer 1948 fortsetzen. Das war allerdings eine seltene Ausnahme in Mittel-, Ost- und Südosteuropa, in all den Ländern, in denen es bis zur Stunde noch eine deutsche Minderheit gab. Es gab ja auch keine Vertreibung oder Zwangsaussiedlung. Statt dessen durften die Deutschen, wie schon erwähnt, als einzige Vertreter ihres Vaterlandes die im Waffenstillstandsabkommen vorgesehene Wiederaufbauarbeit leisten, all ihren Boden- und Hausbesitz schon im März 1945 dem neuen, im Umbruch befindlichen Staatswesen übereignen, und zwar ersatzlos, das sie dafür auch noch von den ersten Wahlen ausschloß, die angeblich demokratisch waren. Daß unter diesen Umständen eine deutsche Tageszeitung, wie die *Temeswarer Zeitung*, die dank der Sozialdemokraten bis 1949 erscheinen konnte, kaum Raum für Literatur hatte, ist verständlich. Selbst mit dem Erscheinen der überregionalen Tageszeitung *Neuer Weg* (März 1949), als Organ des Deutschen Antifaschistischen Komitees, gab es nicht gleich eine Möglichkeit, literarische Prosa zu veröffentlichen. Erst die wöchentliche Kulturbeilage konnte den dafür benötigten Raum bieten. Doch in den ersten 4 -5 Jahren erschienen dort mit großer Regelmäßigkeit proletkultistische Gedichte, Reportagen, Erklärungen prominenter Vertreter der rumänischen Literatur, Übersetzungen aus derselben und Artikel zu Gedenktagen. Hinzu kamen immer wieder, so lange Stalin lebte, bestellte Lobgesänge und jede Art von gereimten Losungen und verordneten Problemlösungen. Selbst für die beiden Altlinken, die Lyriker Alfred Margul-Sperber und Franz Liebhard (Robert Reiter), gab es in diesen Jahren kaum eine Möglichkeit, an die eigene frühe Dichtung anzuknüpfen.[7]

Die Tauwetter-Periode der Chruschtschow-Ära, in der der *Neue Weg* einen literarischen Wettbewerb ausloben konnte, ermöglichte es gestandenen Literaten wieder hervorzutreten, bzw. einer jungen Generation, sich mit einer weniger engen Thematik als der bisher vorgegebenen, auseinanderzusetzen. Als ein erstes sichtbares Zeichen der ideologischen Aufweichung konnte man das Erscheinen des Bandes *Ausblick und Rückschau* von Alfred Margul-Sperber deuten, in dem, nur Monate nach Stalins Tod, auch Gedichte aus den zwanziger und dreißiger Jahren standen, die bisher wohl wegen „Resten bürgerlicher Denkweise" nicht mehr zum Abdruck gekommen waren, und die eine ganz andere dichterische Qualität verrieten als seine bestellten *Zeitgedichte*. Dabei hatten Sperber und Franz Liebhard, wie die meisten ihrer rumänischen Zunft- und Zeitgenossen, schon früh ihren Kotau vor den neuen Herren gemacht, die jetzt Genossen hießen, und dafür veröffentlichen dürfen. Sie gehörten auch zu den ersten deutsch Schreibenden, die in den 1949 gegründeten „Verband der Schriftsteller Rumäniens" aufgenommen wurden.

Für Oscar Walter Cisek, bereits vor dem Krieg von renommierten deutschen Verlagen gedruckt, und mit seinen Essays und kunstgeschichtlichen Beiträgen in deutschen und rumänischen Publikationen bekannt, bedeutete das Erscheinen seines Bandes *Am neuen Ufer* (1956) wohl die endgültige Rehabititierung nach politischer Verfolgung und Haft. Als ein günstiges Zeichen war auch das Erscheinen von Erwin Wittstocks *Siebenbürgische Novellen und Erzählungen* (1955) zu deuten, gerade weil außer einem Vorwort nichts bisher Unveröffentlichtes im ganzen Band zu finden war. Damit hatte faktisch die „Neuwertung" der sogenannten bürgerlichen Literatur auch bei der deutschen Minderheit begonnen, die von der rumänischen Literaturgeschichtsschreibung und Literaturkritik bereits seit Ende 1953 eifrig betrieben wurde. Seither hatte man in den deutschen Abteilungen der staatlichen Verlage die Möglichkeit, bei Widerstand auf die bereits vorhandenen rumänischen Neuwertungen hinzuweisen. Besonders dann, wenn man noch

BDD-A13312 © 1997 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:39:50 UTC)

lebende Schriftsteller und Dichter ohne eindeutige NS-Vergangenheit durch Neudrucke wieder zugänglich machen wollte. Manchmal mißlang dabei der erste Anlauf. So wurde z.B. der Kronstädter Adolf Meschendörfer (1877-1963) zu seinem achtzigsten Geburtstag 1957 mit dem Arbeitsorden I. Klasse ausgezeichnet, doch enthielt die Würdigung nur Lobendes für den Herausgeber der *Karpathen*, den Kritiker usw., doch keinen Hinweis auf sein bedeutendes literarisches Schaffen. Erst einige Jahre nach seinem Tod konnte ein Teil seines Werkes wieder veröffentlicht werden. Auch der Vorstoß Bernhard Thorhofens,(d.i. Andreas A.Lillin), durch eine Artikelserie im *Neuen Weg* die Vorbedingungen für einen Neudruck des volkstümlichsten Banater Erzählers Adam Müller-Guttenbrunn zu schaffen, mißlang gründlich. Und das trotz alles Hervorhebens der sozialkritischen Seite seines Werkes und der Wertschätzung bedeutender rumänischer Literaten, die mit Recht in ihm einen Verbündeten gegen den Madjarisierungsdruck der Jahrhundertwende sahen. Erst 1968 erschien als erster Neudruck *Der kleine Schwab* beim Jugendverlag Bukarest.

Was die Neuwertungen unterbrochen hatte und die im Entstehen begriffene literarische Szene für mehrere Jahre empfindlich störte, war die Terrorwelle, die nach der Niederschlagung des Ungarnaufstands vom Spätherbst 1956 über das Land hereinbrach. Sie begrub vorerst alle Hoffnungen auf eine nachhaltige Lockerung des Polizeiregimes, die nach der Aufnahme Rumäniens in die UNO (14.Dez. 1955) und in die UNESCO (27. Juli 1956) aufgekommen waren. Die Auflösung des Komintern-Büros (17. April 1956) und vor allem der erste Schriftstellerkongreß (18.-23. Juni 1956) mit seinen Rehabilitierungen und Neuaufnahmen, darunter O.W.Cisek, schien vielen das Ende der ideologischen Vorgaben und der Gängelung durch Parteifunktionäre. Namhafte Schauspieler, auch ohne Parteibuch, leiteten die größten Bukarester Schauspielhäuser und entschieden über das Repertoire, aus dem die sowjetischen Stücke verschwanden. Proletkultismus und Personenkult wurden zum Ziel der Satire, ja zu schweren Anschuldigungen in polemischenAuseinandersetzungen. Überall schien die literarische Begabung gegen die Doktrin zu obsiegen.

Wer deutsch schrieb, tat allerdings gut daran, nicht zu weit vorzupreschen. In der Kulturbeilage des *Neuen Wegs* waren die schärfsten Satiren auf die Zeit des Personenkults Übersetzungen aus dem Tschechischen und Polnischen, für die Ilse Goldmann zeichnete. Buch-, Film-, und Theaterkritik konnten ernst genommen werden, als sich Elisabeth Axmann, Gertrud Fernengel und Helga Reiter damit befaßten. Mit Franz Storch, Hugo Hausl, Arnold Hauser, Hedi Hauser, Heinrich Lauer und Dieter Roth waren weitere literarisch interessierte Mitarbeiter bei der Zeitung beschäftigt, die später als Autoren, Herausgeber und Verlagsleiter im deutschen Kulturleben eine wichtige Rolle spielten. Für sie alle waren Autoren wie O.W.Cisek, E.Wittstock, A.Birkner, W.v.Aichelburg, G.Scherg und der eben erst hervorgetretene jüngere Hans Bergel schon durch ihr Sprachvermögen Vorbilder, denen es nachzueifern galt, selbst wenn man bereits, wie Paul Schuster, zu leichtem frühen Ruhm gelangt war.

Als die Verhaftungswelle vom Winter 1956/57 immer weitere Kreise zog, nachdem sie zuerst die Hochschulzentren erfaßt hatte, wo Studenten und Lehrer, die als Sympathisanten des Budapester Aufstands auffällig geworden waren, oder in Versammlungen und Demonstrationen bessere Lebens- und Lernbedingungen gefordert hatten, zu Hunderten verurteilt wurden, dachte kaum jemand daran, daß man nun weitere „geistige Anstifter" suchen würde. Es grenzte ans Groteske, als man die sechs kaum an die Öffentlichkeit getretenen Siebenbürger Literaten innerhalb weniger Monate (Juli 1958 - April 1959) verhaftete und vor ein Militärgericht stellte. Nicht nur die Anklage und das ungewöhnlich hohe Strafmaß (zwischen 10 und 25 Jahre schweren Kerkers) erinnerten fatal an die Stalinschen Schauprozesse. Auch die Vorbereitungen dazu (bestellte Rezensionen) und der

Einzug der Bücher, die 1957, nicht ohne Genehmigung der Zensur, erschienen waren. Eine neue Eiszeit war angebrochen, in der alles zu erstarren drohte, was sich in den letzten Jahren ans Licht gewagt hatte.

Verhaftungen, Prozesse, Haftstrafen auf ähnliche absurde Anschuldigungen hin, Verhöre mit Todesfolge und Verschwinden der Opfer gehörten ebenso zum Alltag wie die „Säuberungen" an Universitäten, Hochschulen und im ganzen Unterrichtswesen, durch die vor allem Leute „ungesunder Herkunft" ihre Arbeitsplätze verloren. Ob es tatsächlich über hunderttausend Menschen waren, die damals in Vorbeugehaft kamen oder verurteilt wurden, läßt sich vielleicht nie mehr ganz genau nachweisen.[8] Man kann allerdings auch annehmen, daß gerade diese wilden Terrormaßnahmen von 1957/58 und danach, auch dazu beitrugen, daß die Sowjets im Juli 1958 damit begannen, ihre Truppen abzuziehen.

Es waren wieder äußere Umstände, die schon nach einer relativ kurzen Zeit Änderungen herbeiführten. Die verstärkten Wirtschaftsbeziehungen zum Westen machten nicht nur Verträge zur Kompensation der von Rumänien verstaatlichten Unternehmen dieser Länder notwendig. Sie verlangten auch sichtbare Zeichen einer ideologischen Liberalisierung, wie sie in der rumänischen Literatur durch die Werke der „Generation von 1960" recht deutlich wurden, die in schroffem Gegensatz zur harten ideologischen Linie der letzten Jahre und der in dieser Zeit praktizierten Innenpolitik stand. So war auch die 1962 erlassene allgemeine Amnestie für politische Häftlinge kein Zufall, wie auch die Lockerung des ganzen Polizeiregimes als eine Folge der Neuorientierung der Außenpolitik gesehen werden kann. Sie nahm 1959 ihren Anfang durch Ion Gheorghe Maurer, mit der Zustimmung Gheorghe Gheorghiu-Dejs.[9]

Leider findet man immer noch Behauptungen, wie die von Andreas Heuberger, wonach mit dem Amtsantritt Ceausescus 1965 eine neue, etwa zehnjährige Tauwetterperiode begann.[10] Sie begann Jahre früher und hatte mit Ceausescu nichts zu tun. So erfolgten die ersten vorzeitigen Entlassungen der verurteilten siebenbürgischen Schriftsteller bereits 1962, und die letzten 1964. Fest steht dagegen, daß Ceausescu diese Tauwetterperiode beendete, und zwar durch seine Rede vom Juli 1972, als er den Schriftstellern deutlich genug wieder die Rolle von Parteipropagandisten zuwies und damit eine neue Richtung angab, die die alte war: zurück zu den Anfängen proletarischer Kunst und Kultur. Daß man dabei auch ein verdächtiges Leuchten am Horizont wahrnehmen konnte, das sehr nach dem Glanz des Personenkults aussah, natürlich mit einer neuen Person, war eigentlich nicht weiter verwunderlich. Ob das Ceausescus alte Neigung zum Stalinismus war, die ihn zu diesen Forderungen drängte oder seiner neuen Bewunderung für Mao und dessen Kulturrevolution entsprang, mag dahingestellt bleiben. Sicher ist nur, daß das damals leider noch niemand ernst nahm. Zwei Jahre später, als er durch die Verfassungsänderung von 1974 faktisch Alleinherrscher geworden war, hatte das Verhängnis schon seinen Lauf genommen.

Genau betrachtet, war das Jahrzehnt zwischen 1962 und 1972 für die Literatur wie auch für das ganze politische und wirtschaftliche Geschehen eigentlich eine Fortsetzung der durch den ungarischen Aufstand jäh unterbrochenen Tauwetterperiode der Chruschtschow-Ära. In ihr kam auch die Kurzgeschichte in der rumäniendeutschen Literatur zu ihrer ersten Blüte. Die Möglichkeiten für literarische Veröffentlichungen, auch in deutscher Sprache, waren, im Verhältnis zu den vergangenen Jahren, plötzlich riesengroß. Die Literaturbeilage des *Neuen Weg*, die *Neue Literatur*, die von einer Halbjahresschrift bald zu einer Monatsschrift geworden war und im binnendeutschen Raum wiederholt als beste auslandsdeutsche Literaturzeitschrift bezeichnet wurde, der Feuilletonteil der neuen Regionalpresse, die es ab 1957 wieder im Banat und in Siebenbürgen gab (*Die Wahrheit*, später *NBZ*, *Hermannstädter Zeitung*) und ihre Beilagen, die Kronstädter Kulturzeitschrift

BDD-A13312 © 1997 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:39:50 UTC)

Karpatenrundschau, boten Raum wie noch nie für Lyrik und kurze Prosa, Theater und Romanfragmente, Kritik und Kulturschau. Neben den deutschen Abteilungen in Bukarester Verlagen gab es bald auch welche in den Verlagen von Klausenburg und Temeswar. Zum ersten Mal seit 1945 konnten die Angehörigen der deutschen Minderheit das Gefühl haben, an einem kulturellen Aufschwung entsprechend mitbeteiligt zu sein. Dennoch waren weder für rumänische noch für deutsche Autoren Ähnlichkeiten sichtbar in bezug auf die thematische Bandbreite, wie sie etwa der „Gruppe 47", z.B. Wolfgang Borchert und Heinrich Böll, zur Verfügung stand, deren Werke zuerst durch heimliche Importe bekanntgeworden waren. Moskauer Nachdrucke mit russischem Vorwort und sogar Übersetzungen ins Rumänische konnte man zeitweilig im Buchhandel finden. Zwar setzten sich auch in Rumänien Kriegsteilnehmer wie Hans Kehrer und Ludwig Schwarz mit ihren eigenen Erlebnissen auseinander. Doch auch als „Vergangenheitsbewältigung" die Mitschuld nicht ausschloß ? Zu solcher Offenheit war wirklich kein Anlaß, denn nach wie vor konnte das gegen den Verfasser verwendet werden. Kehrers Gedichtband *Und wir marschierten*, 1956 erschienen, ein lyrisch-episches Kriegstagebuch, verriet schon durch seine Form die Nähe zu Franz Liebhard (*Schwäbische Chronik*). Bei ihm, wie auch in Ludwig Schwarz` Kurzprosa (*Man bringt nicht viel mit aus Cherbourg*,) scheint, wie in der deutschen Nachkriegsliteratur, ein Anknüpfen an die „Neue Sachlichkeit" der zwanziger Jahre vorzuherrschen, an den verzweifelten Kampf der Pazifisten gegen die Verherrlichung des Krieges durch zahlreiche Bücher, die schon den Boden bereiten halfen für einen neuen Krieg, als man noch unter den Folgen des vergangenen litt. Nicht zufällig sah ein Rezensent die Ähnlichkeit zur „Kriegsprosa" eines Wolfgang Borchert oder Wolfdietrich Schnurre[11]. Was aber Borchert, Schnurre, Böll , Siegfried Lenz, Günter Weisenborn und viele andere dazu brachte, ihre eigenen bitteren Erfahrungen mit dem Krieg und der Nazidiktatur, die schweren Nachkriegsjahre und deren psychische Folgen in kurze, prägnante Prosa zu bringen, war nicht nur die Absicht, sich das alles von der Seele zu schreiben. Es war vielleicht noch eher das Bewußtsein und das Bedürfnis, die eigenen Einsichten und Erkenntnisse jener Jahre den Lesern zu vermitteln, Wortführer der eigenen Generation zu sein. Sie konnten auch uneingeschränkt über alles berichten. Gerade das war der gravierende Unterschied zwischen der rumäniendeutschen Kurzprosa und ihren Vorbildern in der Bundesrepublik.

Keiner der rumäniendeutschen Autoren der Kriegsgeneration konnte sich zur eigenen Vergangenheit bekennen, die sie in gleichem Maß zu Tätern und Opfern gemacht hatte. Es wäre das Ende jeder schriftstellerischen Arbeit gewesen. Keiner der vielen Betroffenen konnte sich zu einer der diskriminierenden Maßnahmen wie Rußlandverschleppung (offiziell Wiederaufbauarbeit in der Sowjetunion), Enteignung oder Baragandeportation literarisch äußern. Selbst die oft erzwungene Flucht vor der Front im Herbst 1944, bei den Jugendlichen und Kindern von damals nicht selten traumatische Erlebnisse, man denke dabei nur an die späte Gestaltung derselben bei Franz Heinz und Heinrich Lauer, hätten in den Spalten der Beilagen oder in der *Neuen Literatur* kaum veröffentlicht werden können.

Von Franz Storch (1927-1982) erfuhren viele erst aus dem Nekrolog, daß er, kaum siebzehn Jahre alt, im Januar 1945 zur „Wiederaufbauarbeit" in die Ukraine mußte. Er hatte diesen Lebensabschnitt weder in Gesprächen noch in seinen zahlreichen Kurzgeschichten, die zwischen 1962 (*Die Ziehharmonika*) und 1969 (*Am Rande des Kerzenscheins*) in fünf verschiedenen Bänden erschienen waren, jemals erwähnt. Ähnlich verhielt es sich bei Franz Liebhard und Joseph Fuchs.

Der Journalist Storch hatte mit seinem Romanerstling *Gebannte Schatten* (1959) den Schritt in die Literatur gewagt und war, trotz der zwei Jahre später erfolgten Übersetzung ins

Rumänische, nicht aufgefallen. Einige seiner Kurzgeschichten machten schon mehr auf ihn aufmerksam. Als er ein gutes Dutzend zu einem Band vereinigte (*Die Ziehharmonika*), bescheinigte ihm die Kritik nicht nur eine neue Thematik, sondern auch die Gegenwartsbezogenheit, auf die man soviel Wert legte. Man fand einiges auch nicht wert, in diesem Band zu erscheinen, legte dem Autor nahe, sich für die sprachliche Überarbeitung mehr Zeit zu gönnen[12]. Auch in den Besprechungen der nächsten Bände, bzw. der Neuauflage von *Im Krawallhaus* (1972), gab es Kritik.[13] Man fragte sich nach den Ursachen der Schwächen, etwa in der nahen „Verwandtschaft des Schriftstellers Franz Storch mit dem Journalisten Franz Storch"[14] oder eine bewußte Beschränkung als Protesthaltung ? „Vielleicht ergibt sich die Einengung auch ganz einfach aus seiner Auffassung von dem, was Literatur und vor allem Prosa sein soll", vermutete der Kritiker Gerhardt Csejka.[15] Storch selbst hat sich kaum zur Kurzgeschichte geäußert, wie er sich auch meist nicht an Rundtischgesprächen beteiligte, die die *Neue Literatur* und der *Neue Weg* in jenen Jahren veranstalteten. Zweifellos unterschieden sich seine Vorstellungen von dem, was thematisch und „ideologisch" möglich war, oder was „ging" und „nicht ging", wie man damals zu sagen pflegte, beachtlich von denen des jungen Kritikers. Csejka hatte sein Germanistikstudium zu einer Zeit begonnen und beendet (1963-1968), als es die bis dahin größtmögliche Liberalisierung in den Lehrplänen der philologischen Fakultäten und im Literaturbetrieb gab, während Storch, als er seine Kurzgeschichten schrieb, den Kronstädter Prozeß noch nicht vergessen hatte, dem er, (zusammen mit dem Kulturredakteur Hugo Hausl), hatte beiwohnen müssen und über den er ebensowenig sagte wie über seine Rußlanderfahrungen. Er hatte dort deutlich genug gesehen, wie aus Buchbesprechungen Anklagepunkte werden konnten, vielleicht ohne zu wissen, daß im Vorfeld die bedeutendste „interne Macht" Regie geführt hatte. Die Erfahrungen der Siebenbürger wollte er sicher nicht machen wie auch die verantwortungsbewußten Kritiker, die von jenen weitgehend geheimgehaltenen Vorgängen wußten, sich von da ab deutlich bemühten, das hervorzuheben, was man der geltenden Doktrin nach als positiv bewertete.

Der nur zwei Jahre jüngere, in Kronstadt geborene Arnold Hauser (1929-1988) begann, zum Unterschied von Storch, nicht als Journalist, obwohl sie acht Jahre lang bei derselben Zeitung ihr Brot verdienten. Der gelernte Schlosser kam als Umbruchredakteur zum *Neuen Weg* und veröffentlichte dort, in der Literaturbeilage, 1959, seine erste Kurzgeschichte. Ein Jahr später wechselte er als Redakteur zur *Neuen Literatur*, deren stellvertretender Chefredakteur er 1961 wurde. Seine kurze Prosa, Erzählungen und Skizzen nannte er sie, erschien bald nicht nur in allen deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften des Landes. Ins Rumänische und Ungarische übersetzt, fand man sie auch in den wichtigen literarischen Zeitschriften Rumäniens. Nach einigen kürzeren Aufenthalten als Mitglied des rumänischen Schriftstellerverbandes in der DDR, in der Bundesrepublik und in Österreich, erschienen einige seiner Kurzgeschichten auch in Zeitschriften der DDR, Österreichs und der Schweiz. Zwischen 1962 und 1968 veröffentlichte er vier schmale Bände Kurzgeschichten, auf die dann, ebenfalls 1968, der Kurzroman *Der fragwürdige Bericht Jakob Bühlmanns* folgte. Das Buch wurde ein Erfolg, erhielt einen Preis des rumänischen Schriftstellerverbandes und erschien 1972 auch in Wien und 1974 in der DDR. Es fand als eines der wenigen Bücher von rumäniendeutschen Autoren Eingang in Kindlers Neues Literaturlexikon (Bd.7, 1996). Weitere Bände Kurzprosa (*Unterwegs*, 1971 und *Examen Alltag*, 1974) erschienen noch in den siebziger Jahren, doch erreichte er mit keinem mehr den Erfolg des Romans.

Bei Hauser tritt, wie auch bei einigen anderen Erzählern seiner Generation, die kurze Prosa als Vorbereitung des Kurzromans in Erscheinung. Er nutzt geschickt die Möglichkeiten der Kurzgeschichte, um den größer gewordenen Spielraum der Thematik noch mehr

BDD-A13312 © 1997 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:39:50 UTC)

auszuweiten und Probleme wie nebenbei und zwischen den Zeilen anzugehen, die für die Tagespresse und auch für die Literatur weitgehend tabuisiert sind: Kritik an der Planwirtschaft und Industrialisierung, bzw. ihre Auswirkungen auf die Menschen und auf die Umwelt.
Die Besprechungen der Bände umgingen das, oder deuteten es nur an. So heißt es von der kleinen Erzählung *Der Fischteich*, sie sei „sehr gewichtig, nicht nur durch den Umfang".[16] Auch heißt es, die Erzählung könne den Beweis dafür liefern, wie sehr das Gespür des Verfassers für dramatisches Geschehen ihn selbst im friedlichen Heute nicht verließ. Auch sei „ein mutiges Herangehen an heikle und komplizierte Dinge weiter ein wichtiger Zug seiner Prosa geblieben."[17] Das ist ein deutlicher Bezug auf den *Bühlmann*, des Autors erfolgreichstes Buch. „Vor allem ein nützliches Buch", hatte Gerhardt Csejka seine Besprechung in der *Neuen Literatur* betitelt. „Indem Arnold Hauser den intelligenten, empfindsamen und aufrechten Handwerksburschen Adolf Sommer zum Helden wählt, schafft er sich die Möglichkeit, vor allem den moralischen Schaden zu veranschaulichen, den das politische Mißtrauen den Deutschen gegenüber in jener Zeit anrichtete. Er schreibt dadurch in erster Linie ein nützliches Buch, das wohl geeignet ist, dem Leser das eine oder andere oft unter dem Sammelbegriff „unliebsame Kriegsfolge" abgetane Mißgeschick im eigenen Leben verständlicher zu machen."[18] Aber Csejkas frisch von der Uni mitgebrachte kritische Betrachtungsweise findet auch gleich, daß es ein „ recht zwiespältiges Buch" sei. Und was er weiter anzumerken hat, verrät nur überdeutlich, wie die neue Generation von Kritikern, die ganz andere Kindheits- und Bildungserfahrungen hat, einfach nicht imstande ist, die traumatischen Erlebnisse der nur anderthalb Jahrzehnte älteren Generation zu verstehen. Natürlich konnte der Kritiker manches auch nicht so deutlich benennen, wie es im Kindler[19] geschieht, wo übrigens nichts von all dem bemängelt wird, gegen das sich das kritische Urteil Csejkas aufgerufen fühlt. Darüber darf man sich allerdings auch nicht wundern, denn nicht nur der zeitliche Abstand von zwei Jahrzehnten bedingt den Unterschied, sondern auch der Umstand, daß es Erscheinungsorte mit und ohne Zensur waren.
Zur Generation Hausers gehören noch zwei Banater Publizisten und Schriftsteller, Franz Heinz (1929 in Perjamosch geboren) und Heinrich Lauer (Jahrgang 1934 aus Sackelhausen), die ebenfalls in den sechziger Jahren kurze Prosa veröffentlichten. Nach ersten Veröffentlichungen in der Zeitschrift *Volk und Kultur* und in der Literaturbeilage des *Neuen Weg* Ende der fünfziger Jahre schrieb und veröffentlichte Heinz zwischen 1960 und 1976 kurze Prosa und erwarb sich in diesen Jahren, während er als Kulturredakteur arbeitete, Verdienste als Herausgeber von drei Bänden des Orschowaer Erzählers Otto Alscher und eines Gedichtbandes von Karl Grünn. Nach seiner Ausreise in die Bundesrepublik, 1976, war er weiter publizistisch tätig, veröffentlichte eine zweite Auflage seiner Novelle *Ärger wie die Hund*, eine Monographie über Franz Ferch, vier Hörspiele u.a.
Nach eigenem Bekunden kam Franz Heinz von der Lyrik und einem Hörspiel zur Kurzgeschichte. Die kurze Prosa seines ersten Bandes *Vom Wasser das flußauf fließt* (1962) bezeichnete er als Skizzen, die der nächsten Bände (*Das blaue Fenster*,1965, *Acht unter einem Dach*, 1967, *Sorgen zwischen neun und elf*, 1968, und *Erinnerung an Quitten*, 1971) meist als Erzählungen. Sie sind häufig jener Art von kurzer Prosa zuzurechnen, in denen Stimmungen und kleine Erlebnisse, meist lyrischer Tönung, und ab und zu auch psychologischer, vorherrschen. Vom eigenen Erlebnishintergrund der Kindheit und der Jugendjahre ließ er nicht viel durchschimmern. Einen Versuch, die Monate der Flucht und Rückkehr (September 1944 -Frühling 1945) literarisch zu gestalten und im Feuilletonteil

des *Neuen Weg* zu veröffentlichen, gab er auf. Einen neuen Versuch der Vergangenheitsbewältigung unternahm er erst in Deutschland mit dem Hörspiel *Das Tagebuch des Uscha Wies* (Österreichischer Rundfunk 1988).
Heinrich Lauer ist bekannt als Vollblutjournalist, dessen Reportagen so manchen Farbtupfer in den *Neuen Weg* brachten und dessen frühes Eintreten für den Umweltschutz unter den Journalisten Rumäniens Seltenheitswert hatte. In zwei Sammelbänden veröffentlichte er 1974 und 1978 die besten seiner Reportagen.[20] Als der zweite Band erschien, arbeitete er bereits nicht mehr bei der Zeitung und war im Begriff, das Land zu verlassen. Er hatte sich zwei Jahre vorher geweigert, eine verfehlte „allerhöchste" Anordnung für die Landwirtschaft in einem Artikel zu bejubeln und war daraufhin entlassen worden. Kurz danach stellte er seinen Ausreiseantrag.
Einen Band kurzer Prosa *Das große Tilltappenfangen*, mit dem Untertitel *Banater schwäbische Schwänke*, hatte er 1967 im Bukarester Jugendverlag veröffentlicht. Gelegentlich im *Neuen Weg* und in der *Karpatenrundschau* veröffentlichte Kurzgeschichten kamen später nicht mehr in Buchform zum Abdruck. Lauer ist einer der ersten, die bewußt eine Verbindung zur mündlich und auch schriftlich verbreiteten humoristischen Erzähltradition der Zwischenkriegszeit im Banat suchte, die dann später in der *NBZ*, vor allem in der Mundartbeilage *Die Pipatsch* ihre Höhepunkte fand. Der Weg dahin war recht interessant:
Der Almanach des *Neuen Weg* hatte 1956 zwei Kalendergeschichten des „Kruwlichsjakob" (Jakob Kempfer) in hochdeutscher Übersetzung abgedruckt. Im August 1957 brachte die *Wahrheit*, der Vorläufer der *NBZ*, eine dem Volksgut entnommene kurze humoristische Geschichte unter dem Titel *Vetter Matz und die Finanzer*, die dann im nächsten Jahrzehnt wenigstens noch zwei- oder dreimal in verschiedenen Lokalvarianten in der Mundartseite der *Pipatsch* unter anderen Namen auftauchte. Der Dichter und Schauspieler Hans Kehrer schuf seinen *Vetter Matz von Hopsenitz* für die „Heiteren Abende" der deutschen Abteilung des Temeswarer Staatstheaters und brachte selbst einen Band *Geschichten vom Vetter Matz* heraus. Inwieweit die Anekdoten und Schwänke Heinrich Lauers die Mundartseiten der *Pipatsch* beeinflußten, läßt sich schwer sagen. Doch zum Nacheifern haben sicher die besten und originellsten, wie etwa die über den König von Timor, angeregt.
Ähnlich wie bei Franz Heinz scheinen seine Versuche mit kurzer Prosa doch auch Vorübungen zu Erzählungen größeren Ausmaßes gewesen zu sein. 1986 erschien beim Verlag Wort und Welt in Innsbruck *Kleiner Schwab, großer Krieg*, eine umfangreiche Erzählung. Sie ist deutlich autobiographisch und schildert die Flucht vor der nahen Front im September 1914 aus Sackelhausen, bis Wien und Prag, die Trennung von den Eltern, das Kriegsende und die gefahrvolle Rückkehr im Sommer des nächsten Jahres. Ein Buch der Erinnerung und doch viel, viel mehr, das man zur besten deutschen Nachkriegsprosa des Banats zählen darf und das auch bei den Lesern im deutschen Sprachraum ankam, wie die Taschenbuchausgabe bei Ullstein von 1993 annehmen läßt.
Wenn wir also unseren kurzen Überblick über einige Werke und Autoren der „sogenannten Kurzprosaepoche" (Csejka) zusammenfassen, ergibt sich in etwa folgendes Bild:
1. Veröffentlichungsmöglichkeiten in der zentralen und der neuen regionalen Presse und in einer zentralen Literaturzeitschrift ergeben zusammen mit einer deutlichen Liberalisierung in der Chruschtschow-Ära ein Klima, das nicht nur Journalisten zur Feder greifen läßt. Die Möglichkeit, schnell gedruckt zu werden, ist dabei ein deutlicher Anreiz.
2. Die relativ große Möglichkeit, einzelne Erzählungen zu sammeln und als Bändchen in die Verlagspläne zu bringen, ist ein weiterer Grund sowie die Aussicht, bereits mit zwei Bänden

BDD-A13312 © 1997 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:39:50 UTC)

Mitglied des Schriftstellerverbandes werden zu können, was nicht nur ein Prestigegewinn war und nicht unterschätzt werden darf.
3. Die Möglichkeit, jetzt eine Thematik anzugehen, die vor wenigen Jahren noch tabu war, ließ viele sich in der Literatur versuchen, die sich zur Zeit Stalins selbst Schreibenthaltung auferlegt hatten.
4. Die kurze Prosa, ob Skizze, Anekdote, Kurzgeschichte, Schwank, kleine Erzählung bot immer auch die Gelegenheit, bestimmten Forderungen der Kritik, bzw. der Ideologen, mit Hinweis auf die verknappte Darstellungsform auszuweichen.
Sie bot am ehesten die Möglichkeit, an manche Traditionen der Zwischenkriegszeit anzuknüpfen, noch bevor diese offiziell eine Neuwertung erfahren hatten.
5. Man konnte bei gewollter Doppelbödigkeit manches kritische Wort anbringen, bzw. den Leser zum „Zwischen-den-Zeilen-Lesen" herausfordern und so der Literatur eine Wirkungsmöglichkeit schaffen, die der offiziell angestrebten oft entgegenstand, und auf diese Weise eine Literatur schaffen, die ihrer allgemeinen Bestimmung wieder näher kam.
6. Die kurze Prosa konnte, wie bei Ludwig Schwarz (zum Mundart-Roman *Der Kaule-Baschtl*), Arnold Hauser, Franz Heinz und Heinrich Lauer, Stofferprobung und stilistische Vorübung für Erzählwerke größeren Umfangs sein.

---

[1] F. Brunetiére: *L' evolution des genres*, 5. Aufl., Paris 1910, S II.
[2] Der Brockhaus in fünf Bänden, Bd. 4, 1994.
[3] ebenda, Bd. 4.
[4] ebenda, Bd. 3.
[5] ebenda, Bd. 3.
[6] Gero von Wilpert: *Sachwörterbuch der Literatur*, 5.verb. u. erw. Aufl., A. Kröner Verlag, Stuutgart 1969, S. 420. Siehe auch: *Wörterbuch der Literaturwissenschaft*, hrsg. von Claus Träger, 2. Aufl., Bibliographisches Institut, Leipzig 1989 u. besonders in: Metzler Literatur Lexikon, 2. Aufl. , Stuttgart 1990.
[7] Siehe dazu Hans Müller: *Aufgaben einer Literaturgeschichtsschreibung der rumäniendeutschen Literatur nach 1945*, S. 216-220. In: *Die deutsche Literaturgeschichte Ostmittel- und Südosteuropas von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute*, hrsg. v. A. Schwob, Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, München 1992.
[8] Nach der allgemeinen Amnestie für politische Häftlinge wurden bis 1965, nach offiziellen Angaben, 12750 Personen entlassen. Victor Frunza (Istoria stalinismului in Romania, Humanitas, Bucuresti 1990, S.448) nimmt an, daß die wahre Zahl sicher größer war. Siehe auch Vlad Georgescu: Istoria romanilor. De la origini pina in zilele noastre, ed. IV, Humanitas, Bucuresti 1995, S. 274.
[9] Vlad Georgescu: Istoria romanilor..., a.a.O., S.274.
[10] Andreas Heuberger: Ceausescu und die literarischen Folgen. In: Banatica. Beiträge zur deutschen Kultur, 2/1991, S.33.
[11] Horst Anger: *Zwischen Grenzsituation und Plauderton*, NW, 23.10.1969, S. 2.
[12] Siehe die Besprechung im NW (Ein guter Klang), 1962 und NL, 1963.
[13] in NL 3- 1963, NL 3- 1970, NL 2- 1972 und NW vom 11.3.1972.
[14] Gerhardt Csejka: *Der Punkt, an dem das Weltbild hängt*. In: NL 3- 1970.
[15] ebenda. In: Reflexe. *Kritische Beiträge zur rumäniendeutschen Gegenwartsliteratur*, hrsg. von Emmerich Reichrath, Kriterion Verlag, Bukarest 1977, S. 250.
[16] Hans Müller: *Examen für wen? (Zu Arnold Hausers „Examen Alltag")*. In NL 6-. 1975.
[17] ebenda.
[18] NL Nr 4-.1969, S. 102-104.
[19] *Kindlers Neues Literaturlexikon*, hrsg. v. Walter Jens, Studienausgabe, Bd. 7, München 1996, S. 417-418.
[20] *Ein trojanisches Pferd gesucht*, Facla, Temeswar 1974 u. Nahaufnahme, Kriterion, Bukarest 1978.

Inhaltsverzeichnis

VORWORT 6

PLENARSITZUNG

Roxana Nubert, Leiterin des Lehrstuhls für deutsche Sprache und Literatur West-Universiät Temeswar
Grußwort 8

Ileana Oancea, Dekan der Philosophischen Fakultät West-Universität Temeswar
Grußwort 11

Matthias Buth, Bundesministerium des Innern Bonn
Grußwort 12

Peter Kottler (Temeswar)
Skizze der Entwicklung des Germanistiklehrstuhls in Temeswar 14

Walter Engel (Düsseldorf)
Zur Wirkung der Temeswarer Germanistiksektion im kulturellen Leben des Banats und Rumäniens 29

Vesna Beric-Djukic (Novi Sad)
Noch etwas von der Aktualität der Altgermanistik 35

LINGUISTIK

Janós Kohn (Szombathely)
Computergestützte Analyse von Paralleltexten (Stilistische Aspekte) 42

Nils Dorenbeck (Düsseldorf)
Sprachstellen und Sprechwerte. Überlegungen zu Rezeption und Implikationen des semantischen Wertbegriffs Ferdinand de Saussures 51

Ileana Maria Ratcu (Bukarest)
Die sprachliche Analyse einer mittelalterlichen Urkunde 66

BDD-A13312 © 1997 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:39:50 UTC)